



Aurèle Nicolet, einer der berühmtesten Flötisten unserer Zeit, gleichemal begleitet als Solist wie als Flötist, nahm am Konzert der kanadischen Bläserkammer, genannt „Les Musiciens d'Orléans“, am 1. 1966 teil. Schon im Alter von zwölf Jahren hat er regelmäßig in der Öffentlichkeit auf. Er studierte Flöte (André Jasson) und Komposition (Dr. Baskin) in Zürich und in Paris (Marcel Moyse). Erste Preise gewann er während seines Studiums am Conservatoire und beim internationalen Musikwettbewerb in Ginevra (1968).

Nach Tätigkeiten in Toronto-Orchester Zürich und in München baute ihr eigenes Ensemble als Solistensemble zu den Berliner Philharmonikern, dessen er bis 1977 angehört. Seitdem ist seine Karriere gekennzeichnet durch eine Vielzahl von Konzerten in 15- und Ausland. Er warnt unter dem Dirigenten Furtwängler, Ansermet, Clustern, Kulleritz, Sawallisch, Seltz, Mawet, Beale und vieler anderer. Der präzisesten Künstler ist ebenfalls Gast der internationalen Festspiele. Er produzierte zahlreiche Schallplatten- und Rundfunkaufnahmen. Aurèle Nicolet, der auch bei der Besetzung des Mezzosopans in Schöpfung, ist Professor an der Hochschule für Musik in Freiburg. Zu den Schülern, die den Namen in den letzten Jahren nicht werden, gehört auch der Master-Collaborator 1971, Aurèle Nicolet machte seit 1971 regelmäßig mit der Dresdner Philharmonie.



Christiane Debus-Nicolet, Schülerin und Gattin Aurèle Nicolets, wurde in Birmensdorf (BRD) geboren, wo sie in einer musikalischen Familie aufwuchs. Ihr Studium absolvierte sie in Essen, am Ferner Conservatoire und an der Staatlichen Hochschule für Musik in Freiburg. 1971 gewann sie den 3. Preis der „Grosse des Artistes“ und den „Prix Opéra Debus“ Paris. Die Künstlerin ist Solistin der Radio-Sinfonieorchester Basel und absolvierte zahlreiche Konzerte sowie Rundfunk- und Schallplattenaufnahmen in der Schweiz, BRD und in Japan. Auch in der DDR wurde sie – gemeinsam mit Aurèle Nicolet – zu Rundfunkaufnahmen verpflichtet.

des Ausdrucks sowie virtuose Anlage des Flötenspiels haben das Werk zum beliebtesten Flötistenkonzert unseres Jahrhunderts gemacht“, stellt Hansjürgen Schaefer zu Recht fest. „In ihm ist der Geists klassisch-französischen Divertissements auf neue Weise lebendig.“

Ludwig van Beethovens 1. Sinfonie C-Dur op. 21, an der er vermutlich schon seit 1794 arbeitete, erlebte am 2. April 1800 im Wiener „National-Hof-Theater nächst der Burg“ unter Leitung des Komponisten ihre Uraufführung. Sie war das Schlüsselstück eines in damaliger Zeit nicht ungewöhnlichen Meisterprogramms, das außerdem eine Mozart-Sinfonie, eine Arie und ein Duett aus dem Haydn'schen Oratorium „Die Schöpfung“ sowie ein Beethoven'sches Klavierkonzert, das Septett und ferner Klavierimprovisationen enthalten hatte. Wie sich in diesem ganzen Programm – das jungen Meisters erste eigene „Akademie“ – die Verehrung und Huldigung des 29-jährigen Beethoven für seine Vorbilder Haydn und Mozart manifestierte, so betätigte gerade sein einfaches Entzücken die Außerung des Grafen Waldstein, daß der junge Beethoven „durch ununterbrochenen Fleiß Mozarts Geist aus Haydns Händen erhalten“ habe. Beethovens 1. Sinfonie, die Carl Maria von Weber eine „feurig-strömende“ nannte und die traglos das erste Gipfelwerk des jungen Genius darstellt, wurde dank ihres lebensbejahenden, strahlend-heiteren Charakters, ihres stolzen Kraftbewußtseins schnell populär. Bereits im Jahre 1802 zählte die Leipziger Allgemeine Musikalische Zeitung die Sinfonie als „gestrich, kräftig, originell“. Dasselbe Blatt bezeichnete das Werk drei Jahre später als das Muster „einer herrlichen Kunstschöpfung. Alle Instrumente sind trefflich gesetzt, ein ungemeiner Reichtum der Ideen ist darin prächtig und anmutig entfaltet, und doch herrscht überall Zusammenhang, Ordnung und Licht.“

Die Sinfonie beginnt mit einer langsamen Einleitung (Adagio) – überraschenderweise auf dem breit ausgehaltenen Dominantseptakkord von F-Dur, bis dann nach etwas unentschlüsselter Kodenzierung G-Dur erreicht wird. Nach einer gleitenden Zweiviertelgestalt erklingt sodann, von den Violinen gespielt, das prägnante, unbeschwerte C-Dur-Hauptthema (Allegro con brio), während das G-Dur-Seitentema auf Flöte und Oboe verweilt ist. Die knappe Durchführung ist von Mozartscher Feinheit und Durchsichtigkeit und verwandelt geistvoll das thematische Material. Ein Holzbläser-Quintett bildet den Übergang zur Coda, die den Satz festlich beschließt.

Ein vornehm festhaftes Hauptthema gibt dem zweiten Satz (Andante), einen Sonatensatz nach Haydn'schem Vorbild, seinen edlen, schwärmerisch-innigen Charakter. Nur dem Narcken nach ist der dritte Satz ein Menuett. Zwar ist die alte Tanzform noch zu erkennen, jedoch begegnen bereits die typischen Merkmale der späteren Beethoven'schen Scherzi: das spannungsgeladene, empordringende Thema mit seiner kapricösen rhythmischen Gestaltung und humorvollen Verarbeitung, die kontrastreiche Dynamik und nicht zuletzt das feurige Zeitmaß (Allegro molto e vivace). Die für das 18. Jahrhundert noch obligatorische Tradition des Menuettsatzes wird hier schon recht selbstherrlich, ja umstürzlerisch gehandhabt, ehe sie Beethoven von der 2. Sinfonie ab zugunsten des Scherzos gänzlich aufgibt. Deutlich hebt sich der Triatell mit seinen Bläserakkorden und Geigenfiguren von „Menuett“ ab. Nach einer kurios-tastenden Einleitung hebt das randohobe, labulante Flöte an mit seinem schwingvoll-vorwärtstürmenden Hauptthema, seiner klaren, übersichtlichen Form und der geistreichen (sonatensatzähnlichen) Verorbeitung der musikalischen Gedanken.

Dr. Dieter Härtwig

Programmschüler der Dresdner Philharmonie - Spielzeit 1977/78 - Cheldirigert: Prof. Herbert Kegel
Redaktion: Dr. Hebel, Dieter Härtwig
Druck: DOW, Produktionsstätte Riesa - 81-25-12 2.25 T. HÖ 309-32-78 EYP 8.25 M

dresdner
philharmonie

10. ZYKLUS-KONZERT UND
10. KONZERT IM ANRECHT C